Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Das Winzerfest in Vivis
Autor: Ziegler, Eugen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575211

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Winzerfest in Vivis.

Mit einer Kunstbeilage und Abbildungen im Text.

Heimgehen und daheim bleiben für eine Woche zum allermindesten, im stillen Winkel, nichts hören, nichts sehen, kaum mit seinen Blumen Zwiesprach halten — das ist der Weg, ohne Schaden auf das Pflaster des Alltags zurückzugleiten, wenn einer dies Winzerfest in Vivis erlebt hat. So halten wir uns wohl auch noch ein Viertelstündchen die Augen zu, wenn der Morgen langsam über den Herrlichkeiten eines schönen Traumes den Vorhang zieht. Wir meinen, es könnte, es dürfe noch nicht sein, daß das nun vorbei, und wir klammern uns mit umso zäherer Sehnsucht an den entschwindenden Zauber, als wir wissen: Nie, niemals kehrt dies Erlebnis wieder!

Erlebnis nennen wir es. Wir legen bestimmten Nachdruck auf das Wort, und wir nehmen es im allerengsten Sinn, nicht dem der Episode unter vielen, die sich reihen, sondern im Sinn einer Erfüllung, die als Traum das bisherige Leben durchglüht hat und als Verwirklichung das weitere Leben mit Sonnenglanz durchleuchtet.

Ein solches Erleben war dies Fest mit seiner Offenbarung: so muß es in Athen gewesen sein!

Ein Erlebnis war es, als an einem wolkenlosen, vielleicht dem herrlichsten Sommertag dieses Jahres 1905, in einem der herrlichsten Gelände unserer Heimat und aller Erde die weißen Griechentore des gewaltigen Amphitheaters sich auftaten, und herein im Kleid der Schönheit die frommen und frohen Scharen zogen, ihre Erde und ihren Himmel dankbar zu ehren.

Festlich froh erregt harrten ihrer da die vielen Tausende, selbst ein freundliches, munteres Bild, darin die herrschenden farblosen Gegensätze im gewohnten Kleiderbestand durch die grünen, papierenen Halsschirme wohltuend gemildert und die flatternden Fächer zu zitternden, schillernden Lichtern wurden. Und weit über die Estraden, auf die Dächer hinauf in schwindlige Höhen, in den blauen Himmel hinein zog sich die Wolke von Menschen.

Trommeln und Pfeifen. Man braucht nicht lange hinzuhören, um sie zu kennen. So trommeln sie in der ganzen Schweiz nur in einer Stadt. Freundeidgenössisch sind sie der Festgarde, den prächtig roten Schweizern, einverleibt. In vornehm abgemessenem Gang reitet, den Adjutanten zur Seite, der Oberst dem stolzen Zuge voran. Ein stolzer Zug in Wahrheit. Aus Ferdinand Hodlers Marignanoschlacht scheinen diese ernsten Männer im Heldenstaat herniedergestiegen zu sein, und die dröhnenden Verse unseres Dichters hallen von ihren Tritten zurück: „Sie kommen mit dröhnenden Schritten entlang den von Rafaels Fresken verherrlichten Gang, in der puffigen, alten, geschichtlichen Tracht!“ Sie werden all dem folgenden Spiel den dauernden Rahmen geben, der diese geweihten Scharen vom profanen Vulgus trennt, daß auch nicht das kleinste Fetzchen mehr profaner Farbe hinüberreicht, ein fremder, unedler Ton im edeln Bilde. Sie leiten den Ehrenzug ein, zu dessen Empfang sie zunächst Spalier bilden. Jetzt kommt der feierliche, große Augenblick. Der Donner der Kanonen und das Geläute der Glocken begleiten den Eintritt des révérendissime Abbé in seinem reichen Kostüm Louis XV., gefolgt von seiner ganzen Confrérie der Vénérable Abbaye de l'Agriculture de Vevey, dite de St-Urbain, alle in jener feinen alten Tracht, die Winzer im grünen Rock, wohl aus der ältesten historischen Phase der Zunft im siebzehnten Jahrhundert. Item: was die Farben anbelangt und all die feinen, im ganzen schließlich doch den Ausschlag gebenden Einzelheiten, wird wohl gleich von Anfang klar sein, daß wir uns nicht unterfangen können, davon nun immer eingehend zu reden, die entfernteste, auch nur die leiseste Idee geben zu wollen. Was wir hier versuchen, darf kaum eine Skizze heißen. Wer will Farben und Rhythmus mit Worten wiedergeben! Ein Wort der Erinnerung nur wollen wir uns gönnen, das ein armseliger Ausdruck bleibt und doppelt armselig empfunden wird in so begeisterter Dankbarkeit. An diesem Ort also nur noch soviel, daß überhaupt unsere geschmacklose Herrentracht von heute selbstverständlich ganz ausgeschlossen, auch das Orchester mit einer dem Ganzen durchaus angepaßten, geschmackvoll originellen Uniform bedacht worden war.

Während nun der Abt und der ganze Ehrenzug ihre Estrade einnehmen, führen die Bannerträger sämtlicher Stände der Eidgenossenschaft ein Fahnenschwingen auf, in ihren Landesfarben allein schon ein wunderherrliches Ensemble, das einem in Wahrheit bereits eine Ahnung zu geben vermag, welch unerhört reiche Freuden des Auges erst warten.

Und nun: „Trinket, Augen, was die Wimper hält!“

Jetzt erzählen sollen, wie das alles hereinkam! Das Herzklopfen erinnert nun freilich wieder dran, beim bloßen Zurückschauen. Eine Beklemmung, eine Bangigkeit — das war an diesem ersten Tag das immer wiederkehrende, beherrschende Gefühl. Es war zu viel. So mag es uns etwa mit einem edeln, schweren Wein gehen, dessen vollen Adel wir nicht einmal ganz zu Bewußtsein nehmen können, weil er zu stark, zu mächtig ist, weil unser Herz diesen Sturm nicht erträgt.

Herzklopfen, ja, ein Schmerz war das erste! War

Vom Winzerfest in Vivis. Gesamtaufstellung zum Eröffnungsakt. — Phot. Fischer Frères, Vevey.

so etwas menschenmöglich? Eine Orgie von Farben! Alle Nüancen der Unendlichkeit in der Farbe schienen da erschöpft zu sein. Da war viererlei, fünferlei flammendes Rot, jedes dem andern fremd. Das Harmonischste und das Kühnste, Gewagteste, Wildeste, Unwahrscheinlichste an Farbengruppierungen fand sich neben-, durcheinander, berauschend, unheimlich!

Da war der Frühling. Alles zart, lieblich, fein; alles hellrosa, duftig silberweiß, hellblau, perlgrau. Kinderfarben konnte man wohl sagen, Kindergrazie! Daneben der Sommer, durch und durch von triumphierendem Rot beherrscht. Der Winter, ohne alle Mythologie, weist die diskreten Farben des Realismus. Endlich der Herbst. Die Farben aller Früchte, all die Farben der lebenden und der sterbenden Blätter, alle Töne gelben Goldes und der edeln Steine, und all diese Feuerwolke auf sterbender Erde gedrängt um Gott Bacchus' kohlenschwarze Rappen im majestätischen weißen Federbusch: dämonisch will es die Sinne verwirren!

Und so rückt sie vor, die sonnengetränkte Masse. Mehr als zweitausend sind es. Die dreihundertundzwanzig Musiker des Orchesters und der einzelnen Musikkorps spielen dazu den Triumphmarsch.

Und jetzt bringt der ganze mächtige Chor seinen Hymnus dar auf den Ackerbau, die Invocation à l'Agriculture. Sie beten zur heiligen Erde, unserer Mutter, ewig und fruchtbar, mit der ernsten und wieder heitern Stirne:

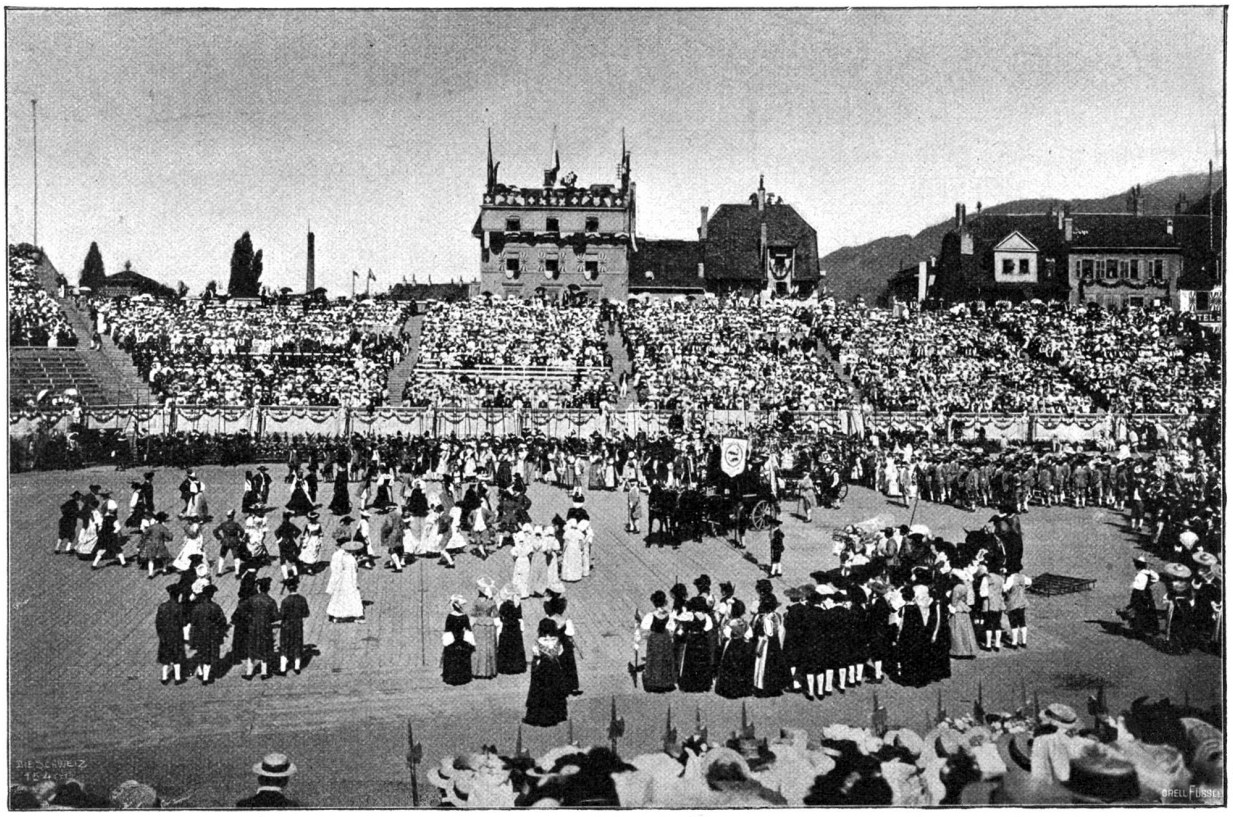
Terre d'amour, qui berces dans le monde
Le rêve ardent de tout le genre humain . . .

Sie bitten sie, auf ihren Hymnus zu hören, und ob er auch nur wie ein Murmeln klinge vor den hymnischen Stimmen des Alls, auf ihre Kinder die mütterlichen Blicke zu neigen, als Quelle des Lebens sie mit ihrer würzigen Milch zu stärken, den Armen Eichenkraft zu schenken zum Dienst an ihr, den Herzen den himmelauffliegenden Zug der Alpengipfel und dem Blick die Klarheit der blauen Seen, auf daß sie hinabschauen können in die Abgründe der Natur, ohne vor ihnen zu zittern.

So sind Geist und Stil dieses weihevollen Götter- und Gottesdienstes.

Solo und Chor schildern nun den Schlaf der Allmutter unter dem Schnee, dem Leichentuch und das leise Regen des in der Tiefe ihres Schoßes erwachenden Lebens. Dann aber tritt die Priesterin der Pales hervor, der Göttin des Frühlings, mit dem hinreißenden «Des fleurs, des fleurs, des fleurs encore!», das der Chor dann natürlich aufnimmt und das als Motiv im weitern wie Wogen durch das ganze Spiel der Frühlingsgruppe zieht. Und wieder:

Des chants, des chants, des chants encore!
Les chants d'oiseaux, l'écho sonore,
Les chants d'amour et d'allégresse,
Les chants des prés, les chants des bois,
Les mille chants de la jeunesse
Se fondent tous en une voix
Pour te fêter, divine Aurore!



Vom Winzerfest in Vivis. Winter. Die Hochzeitsgesellschaft tanzt den Lauterbacher; im Vordergrund die Alten, zuschauend. Phot. A. Krenn, Zürich.

Und wieder der Chor. Ob es auch nötig wäre, hier und im weitern eine Probe aus der Musik hinzusetzen, Sinn und Rhythmus sind da so ganz aus einem Guß, daß sie schon beim Lesen des Textes in einer Unmittelbarkeit mitreißen, welche die Melodien oft schon ahnen läßt. Wie genial müssen Komponist und Dichter sich in ihr Werk eingelebt haben, um in der eigentlichen Meinung des Worts eine Seele und ein Gedanke zu werden! Und so singen denn auch die Cerespriester und der Priester des Bacchus die Wohltaten ihrer Götter. Hierauf vereinigen sie sich zu gemeinsamem Gebet und Gelübde, und endlich brechen Führer und Chor zusammen in das eine grandiose Jubelgebet aus, das die Strophe der ersten Begrüßung wiederholt:

O notre mère, éternelle et féconde,
Terre sacrée au front grave et serein,
Terre d'amour, qui berces dans le monde
Le rêve ardent de tout le genre humain,
Entends nos voix et rends nos champs prospères...

dann aber statt schüchternem Bitten in dem himmelanhallenden Dankruf

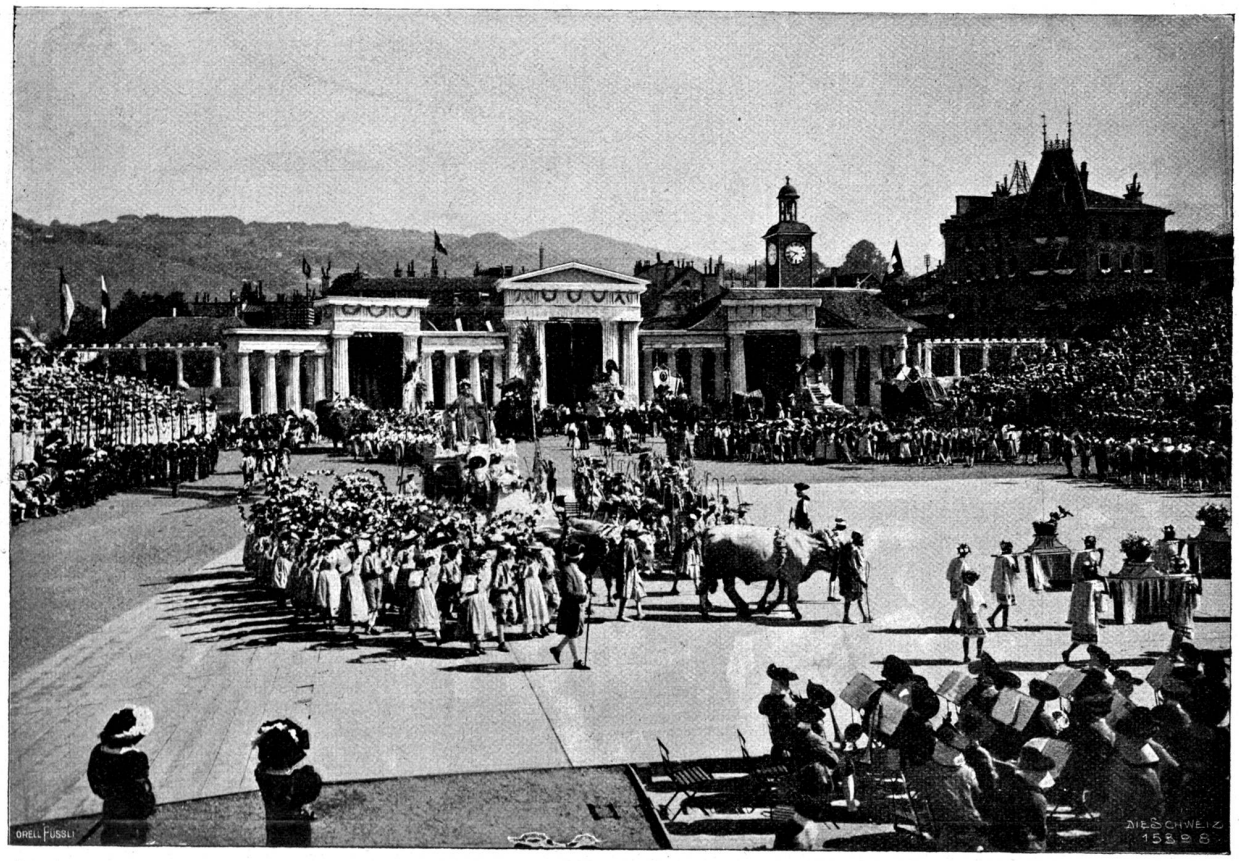
Tu nous fais vivre, et pour toi nous mourrons.
Car nous t'aimons, nous t'aimons, notre mère,
Terre des Vignerons...

ausströmt.

Am ersten Tag des Festes folgt jetzt die «Cérémonie du couronnement» der prämierten Winzer mit der Rede seiner Reverenz, des Herrn Abbé-Président (dies Jahr Nationalrat Gaudard). Unter den ausgezeichneten Winzern sieht man gar manchen prächtigen Kopf, insbesondere manch flotten, ehrwürdigen Alten, dessen Jahrzehnte tapfern Fleißes im Dienst am Rebstock, der launischen Schönen, dem Volk der Brüder und der Fremden tiefe Ehrfurcht abzwingt. Der treue Dienst am heimischen Boden ist Dienst am Vaterland, Dienst am ganzen Volke. Es hat darum an diesem Fest seit alters eine je nach dem Stand der Zeiten stärker oder schwächer betonte patriotische Note eingesetzt. Dieser Akt der Kränze, Medaillen und was der Ehren mehr sind, ist der gegebene Moment für sie. So schließt ihn denn die gesamte Musik mit dem Schweizerpsalm, während dessen sich die Scharen des Frühlings, Sommers und Herbstes nach dem Eingang und an die Peripherie zurückziehen.

Der Winter behält den Platz. Er ist im Gegensatz zur Ueberlieferung vom Schluß an den Anfang versetzt worden. Diese bedeutende Neuerung, die sich René Morax erlaubt hat, sei es nach seinen eigenen Gedanken oder vom Maler oder Komponisten angeregt, rechtfertigt sich glänzend. Der Herbst mit seinen Früchten, mit seinem Triumph ist Abschluß und Gipfel zugleich im Jahr der Natur, und er bringt für Ohr und Auge die stärksten Wirkungen. Der Künstler, dem persönlich das ganze Werk und nicht nur Teile obliegen, kann nicht anders rechnen. Der Winter hat schon keine Mythologie, keine eigentliche Maskerade; seine Trachten kommen aus dem realen Leben.

Die diskrete Aufgabe, die mit dem Winter gestellt war, haben die Künstler so wunderbar zu lösen gewußt, daß über all der berauschenden Pracht, welche die reichen Jahreszeiten bringen, die Eindrücke von diesem



Vom Winzerfest in Vivis. Frühling. Einzug der Pales; voraus die Opfergaben, rechts vom Wagen der Göttin die Gärtner, links die Schäfer, zuletzt die Heuer. — Phot. A. Krenn, Zürich.

ersten Akt, vom Ensemble sowohl als von gewissen besonders schön geratenen Einzelpartien, ungeschwächt lebendig bleiben, ja sogar der und jener von manchen voll zu den Höhepunkten des ganzen Festes gerechnet wird. Das äußere Pathos der andern Truppen fehlte ja diesem Gesamtbild; um so heimeliger sprachen uns die wohlverteilten und wohlgetragenen Trachten unserer sämtlichen Schweizer Kantone an. Und wohlgefügt entrollte sich das Bild ihrer Mühen und Freuden, insbesondere ihres Lebens daheim, um den häuslichen Herd, man möchte wohl sagen ihres Innenlebens, wie es ja eben nur im Winter zum Ausdruck kommt, da sie Zeit haben, mit einander zu reden, zu singen, zu feiern und zu freien.

Da kommen zunächst die Jäger vorüber mit ihren Hunden und mit gefälltem Wild. Ihnen läßt die episch-behagliche Breite, die dem Menschen von Homer bis Puvis de Chavannes im Grund doch immer das Liebste geblieben, die Holzhauer folgen, mit dem Schlitten voll Tannengeäst. Sie singen munter ihr biederes Liedlein von ihrer Arbeit draußen im kalten Holz, an den widerspenstigen, mächtigen Stämmen, mit der immer doch alles zwingenden Axt, sie führen die Zweige zum schwarzen Herd und stoßen im Sommer die Stämme vom Berg. Jetzt kommen die Alten, die Spinnerinnen mit ihren Rocken, und singen die herzige Chanson des Vieilles:

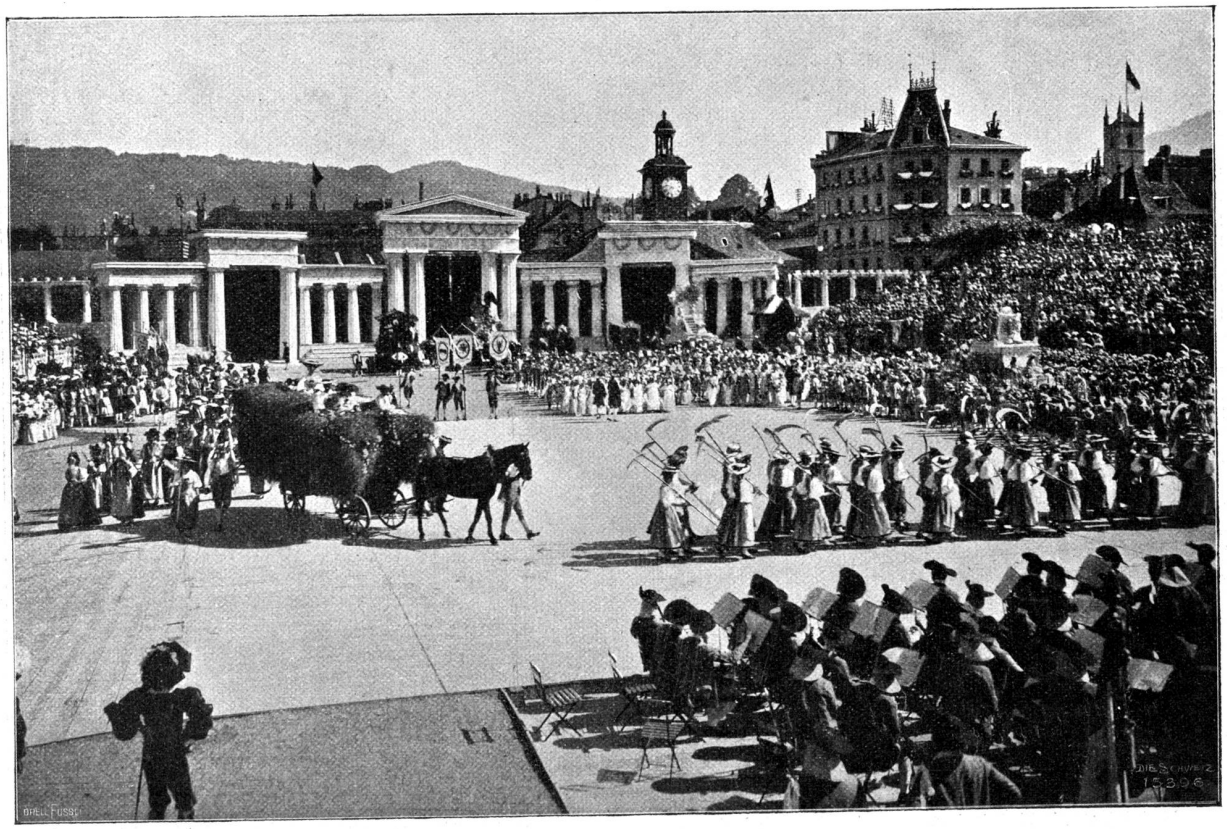
Nous sommes les aïeules
Au visage effacé,
Nous filons toujours seules
Les rêves du passé.
Nous sommes les anciennes,
Qui gardons les maisons,
Celles qui se souviennent
En soufflant les tisons.

Die Jungen, ja, die machen sich wohl über sie lustig, über ihr altmodisches Wesen, ihren wunderlichen Haarputz, ihre Runzelstirnen. Sie sind einmal schön gewesen, und man hat ihnen les yeux doux gemacht. Was wird später die sein, die jetzt über sie lacht! Sie erzählen Geschichten abends am Herd, und zuweilen, da stickt ihnen das Gedächtnis auch ein klein Bißchen drauf.

Et nous songeons, les vieilles,
Sans cesse au bon vieux temps,
Car dans nos cœurs sommeille
L'amour de nos vingt ans.

Die Anmut, mit der hier Wehmut und Humor sich ineinander verlieren, ist nicht auszusprechen. Wir haben uns darum nicht entschließen können, auch nur einen Vers auszulassen.

Zu den Alten mit dem Rocken gesellt sich das alte Mannsvolk und hebt ein lustig Necklied an, in dem die Weiblein nichts schuldig bleiben und das in der gemeinsam gesungenen und demnach wohl auch gemeinsam empfundenen Schlußmoral gipfelt, daß die Rebstöcke am Ende nicht nur für die Reben geschnitten werden, sondern auch für die Frauen, indem sie dadurch an Zärtlichkeit gewinnen sollen. — Nachdem sie diesen



Vom Winzerfest in Vivis. Frühling. Heuer und Heuerinnen. — Phot. A. Krenn, Zürich.

ermutigenden Ausblick eröffnet haben, machen die Alten der Hochzeit Platz, bestehend aus den zweiundzwanzig Paaren in all unsern verschiedenen Trachten. Die Eingeladenen singen recht nachdenklich über das Wesen und den Gang der Liebe, wo's oft recht unbedacht zugehe, während man doch das neue Rebschoß mit Bedacht von ausgesuchter Rebe wähle. Nichtsdestoweniger enden die Strophen dieses mitsamt seiner Weisheit allerliebsten Liedes mit einem gemütlichen Walzerrefrain: Doux, doux, marions nous! Unter dem Willkommgesang des ganzen Chores rücken die Brautleute auf, die Brauteltern und das Brautfuder mit seinen Kisten und behäbigen Kasten, oben drauf die artig geschnitzte Wiege und andere traute Gegenstände, die in ihrer Prosa scheuen Seelen schwer, den heitern um so leichter zu gefallen vermögen. Die Paare säumen nicht zu lang, da halten sie sich schon zum „Lauterbacher" umschlungen, und was sie aus diesem lieben, gemütlichen, altvertrauten Tanz mit ihrer Grazie, mit ihrer reizenden Freude an ihrer Jugend und allem, was sie schmückte, gemacht haben, das ließe sich kaum anders als in einem Jauchzer erzählen; wir haben aber auch gar manchen bemerkt, der ihn mit ebenso großer Mühe verhalten, und wenn es einen Augenblick gegeben, wo das Spiel die Zuschauer mitgenommen und der Neid die unter fünfzig Jahren fast gefressen hat, so ist es dieser.

Es gehört zur tiefen Wahrheit dieses das ganze natürliche Menschenleben künstlerisch gestaltenden Festes und ist der Hauptgrund seiner bei allem überschwellenden Reichtum nie versiegenden, immer neu und sogar immer stärker packenden Frische und Wirkung, daß Ernst und Fröhlichkeit so solid mit einander abwechseln. So tritt die feiernde Gesellschaft zurück, und ein Pflüger zieht mit seinen Ochsen über freien, weiten Acker und singt sein mächtiges Pflügerlied, ernst und tief und wuchtig wie seine Arbeit, die er darin schildert, in einem Patois, dem im Textbüchlein, wie bei all den andern eigenartigen Patoiseinlagen die Uebersetzung folgt, die wir kaum zu entbehren vermöchten. Und groß und tief ist auch das Folgende, das Lied und die Gruppe des Säemanns. Es ist für unser Auge immer eine der schönsten Bewegungen gewesen, die von Hand und Arm des in der Furche schreitenden Säemanns. Es gibt doch kein schöneres, kein edleres Bild für Menschenglauben und Menschenhoffen, für die Devise auf dem Winzerbanner insbesondere, das Ora et labora! Bete und arbeite! Der ganze Sinn des Lebens liegt im Bild des Säemanns.

Espère,
Espère en demain
Et va ton chemin
En semant le grain!

Das ist noch deutlicher und klingt noch schöner als das Carlyle'sche Wort «Know your work and do it!» Wer es so mit unserm Säemann hält, der kann's freilich auch mit ihm halten, wenn er singt im Heimgehen am Abend, wenn er den Rauch von seinem Dach sieht im Abendbrauen.

Beim Lauterbacher meint man's, beim Lied des Pflügers denkt man's erst recht und beim Säemann

Vom Winzerfest in Vivis. Frühling. Tanz der Girlandenmädchen und der Kleinen; im Vordergrund Frau Troyon-Blaesi als Palespriesterin. Phot. A. Krenn, Zürich.

sagt man sich wieder: das sei nun das Schönste gewesen, das müsse wohl das Schönste sein vom Ganzen, und man will beinahe nicht glauben an das, was noch kommen soll. Wenn es aber eben doch wirken soll, was muß denn kommen? Denn jetzt haben sich die Hochzeitsfiedler und der lustig erlauchte Schulmeister an die Spitze gestellt, und die kleine Gratulantenschaar und Brautpaar und alle ziehen vergnüglich und beifallumdonnert in den Hintergrund ab, um die vordere Gegend dem Frühling zu überlassen!

Der Frühling!

Wie das Ausschütten eines riesenhaften Blumenstraußes, ganz so ist es. Der Pales Götterwagen ist von vier weißen Ochsen gezogen, deren mächtige weiße Häupter mit hellen Rosenketten bekränzt sind. Wir haben nie etwas gesehen oder gehört, das unwiderstehlicher die Stimmung des hohen, triumphierenden Festes vermittelt hätte. Wir haben nie eine herrlichere Verbindung des lieblich Zarten mit dem Gewaltigen gesehen als diese zarten blassen Röslein auf diesen mächtigen weißen Häuptern der ruhig und schwer daherschreitenden Ochsen der Göttin. Und zur Rechten eine Wolke von Blumen, über dem Schwarm ihrer Girlandenmädchen und der jungen Gärtner und Gärtnerinnen mit ihren Blumenbögen, zur Linken all die niedlichen kleinen Schäfer und Schäferinnen, die in duftigem Weiß und jene in hellem Rosa und Perlgrau, mit ihnen ihre fröhliche Herde von Schafen und Ziegen. Die jugendliche Priesterin (Frau Troyon-Blaesi) und ihr lenzaltriger Chor preisen im holden Wechselsang die verjüngende Göttin. Und dann führen die weißen Girlandenmädchen, indem sie mit Rosenketten ihren Altar umschlingen, ihren weichen Narzissenreigen auf, darin sie selbst dem Auge zu eitel Girlanden werden. Blumen selbst, große, herrliche Blumen meint man sich schlingen und winden und tanzen zu sehen. Und zum Reigen der Größern mengen sich allmählich die Kleinsten der Kleinen und tanzen ihre wonnigen Rädlein und Runden. Und jetzt kommen ihre kleinen Schäfer selbst auf den Plan gesprungen, zahllos geschwärmt, zum großen Ballet mit den winzigen Schönen. So klassisches, süßes Schäferleben mögen sie, in kleinerer Zahl freilich, in Trianon gespielt haben um die letzte Königin von Frankreich.

Man will seinen Augen nicht glauben. Man meint viel eher, die Figürchen von Sèvres seien erwacht und feiern im Märchenreich die vergessenen Spiele. Und zum Reigen das Liedlein, das ihnen Meister Jean-Jacques, der Hirtenträumer, geschrieben und um dessen Grazie willen wir ihm heute die flüssigsten Behauptungen des Contrat social verzeihen können, das ewig junge, reizende, unsterbliche

Allons danser sous les ormeaux

aus seiner Oper Le devin du village. Wird diese nicht am Ende von all seinen Werken am längsten leben?

Zwischenhinein aber — auf einmal — da hören sie den Kuckuck rufen — und da haben wir mitten heraus aus Lied und Tanz die kleinen dramatischen Couplets und die kleine dramatische Bouderie, bis es wieder weitergeht:

Allons danser sous les ormeaux,

worauf sie endlich von dannen huschen und die Gärtner kommen. Die Liebe und die Gärtnerei, die pflegen die

in einem. Die Chanson des jardiniers, in der die Gartenpflege nur als Huldigung für die Schönen erscheint, hat sich mit ihrem entzückenden Rhythmus wohl am meisten und dauerndsten ins Ohr gesungen. Da gibt schon der bloße Text einen Begriff.

Die Burschen singen in der dritten Strophe:

Nous ratissons l'étroit chemin,
Le joli jour arrive,
Nous le sablons de sable fin . . .

(Die Musik wiederholt den zweiten Vers)

Nos belles n'y mouilleront point
Leurs jupons jaunes de satin,
Le joli jour arrive,
Le joli jour arrive enfin.

Die Mädchen antworten:

Nos belles n'y mouilleront point,
Le joli jour arrive,
Leurs jupons jaunes de satin,
. . . . . .
Car elles ne risqueront point
Dans vos chemins leurs escarpins,
Le joli jour arrive,
Le joli jour arrive enfin.

Die Burschen:

Belles, si vous ne risquez point,
Le joli jour arrive,
Dans nos chemins vos escarpins.
. . . . . .
Nous irons vous prendre la main
En vous offrant d'amour un brin.
Le joli jour arrive,
Le joli jour arrive enfin.

Damit sind die Schönen nun freilich einverstanden, und zu fröhlichem Chorus finden sie sich in der letzten Strophe wieder zusammen. Für die, welche das Winzerfest miterlebt haben, ist der Rat überflüssig und für unsere Leser wird es nach den bisher angeführten Proben auch nicht mehr nötig sein, Musik und Text zum Besitz zu empfehlen. Sie sind wahrlich dazu angetan, weit über den Kreis der nach Vivis Geeilten hinaus viel

Vom Winzerfest in Vivis. Frühling. Der Wagen der Pales im Festzug, gefolgt von den Girlandenmädchen. — Phot. Willy Schneider, Zürich.

Freude und wenigstens eine Ahnung von dieser, der musikalisch-literarischen Seite des herrlichen Festes in die Häuser zu tragen.

Nach dem Gärtner-Ballet die Mähder. Sie singen wieder ihrerseits ihr würziges Geschäft und spielen ihre Arbeit auf, die Männer mit der Sense, einer immer zwei Schritt vor dem Nachbar, die Schönen mit dem Rechen, eben in der Ordnung, wie sie Brauch ist beim Mähen und Vertun. Brauchen wir beizufügen, daß es auch da wieder in Spiel und Scherz und Tanz ausgeht? Damit ist der Juni ins Land gekommen, und mit der Frühlingsgöttin nimmt ihre Priesterin Abschied. Noch einmal steigt es auf vom Chor:

Des fleurs, des fleurs, partout des fleurs, pour toi, Palès.

(Schluß folgt).

Die Schuld der Glücklichen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Eine Reiseerfahrung von Grethe Auer, Bern.

(Fortsetzung).

Vom Winzerfest in Vivis. Frühling. Kindergruppe (Schäfer und Schäferinnen) im Festzug. Phot. Willy Schneider, Zürich.

Den ganzen Tag über konnte sie freilich kaum ein Wort mit dem Maschinisten tauschen. Bei der Mahlzeit saß sie ihm so fern, daß kein Zeichen sie verständigen konnte, ob er noch der Regung des vergangenen Abends gedachte. Den ganzen Nachmittag fragte sie sich: „Was wird heute abend geschehen?" Zur zweiten Mahlzeit zog sie wieder ihren hellen Spitzenkragen an. Als der Kapitän mit den andern die Kabine verließ, verharrte sie erwartungsvoll auf ihrem Sitz, obgleich der Cameriere sofort begann, den Tisch vor ihr für die deutschen Reisenden frisch zu decken. Der Maschinist hatte sich erhoben, stand an der Kabinentür und schaute über den Hafen hin, der jetzt im